

Lies mich!

Zurück auf Instagram

VON ISABEL SCHIMMER

redaktion@neuburger-rundschau.de

Sieben Wochen sind eine sehr lange Zeit. Die Lieblingsband könnte ein neues Album veröffentlichen oder andere Musiker könnten bekannt geben, dass das heiß ersehnte Konzert schon fast ausverkauft ist, die Freundin, die immer Anti-Instagram war, könnte sich die App plötzlich herunterladen, oder...

Und all das hätte ich erst später mitbekommen, denn ich habe während der Fastenzeit Instagram von meinem Mobiltelefon gelöscht und auf die App verzichtet. Doch während dieser sieben Wochen Fastenzeit habe ich viel weniger verpasst, als es sich jetzt anhört. Man braucht ja nicht eine App namens Instagram, um auf dem neuesten Stand zu sein. Oder doch?

Mein Fazit nach der Fastenzeit lautet: Nein, braucht man nicht. Obwohl ich zwei Wochen vor dem Ostersonntag tatsächlich angefangen habe, Instagram zu vermissen, habe ich die 40 Tage durchgehalten und die App nicht wieder installiert. Die Zeit ohne Instagram ist viel leichter, als es sich so mancher vielleicht vorstellt. Man überlebt's. Ich habe zum Beispiel mal wieder ein Buch gelesen. Eigentlich hatte ich damit gerechnet, dass mir die ersten Wochen schwer fallen würden. Aber: Anfangs fiel mir das Fasten leicht, ich war schon fast erleichtert. Erst im Laufe der nächsten Wochen verstärkte sich das Bedürfnis, wieder durch die Posts zu scrollen.

Und während der letzten Tage habe ich mich auf die Installation gefreut. Ostern war der Moment endlich gekommen: Es war in etwa so, als wenn man sich seit Stunden auf das Essen freut. Man sitzt am Tisch, das Wasser läuft im Mund zusammen und man probiert den ersten Bissen – und dann schmeckt es nicht. Ich war enttäuscht. Bis heute habe ich noch nicht alle Bilder angesehen, die in der Fastenzeit von meinen Freunden gepostet



Unsere Autorin hat sieben Wochen auf Instagram verzichtet. Foto: Instagram

wurden. Doch die Gewohnheit schleicht sich schnell wieder ein, einfach aus Langeweile. Nur mit dem Unterschied, dass ich das Mobiltelefon bereits nach Kurzem wieder ausschalte. Jetzt denke ich mir bei den Bildern, die ich mal geliked habe: so ein Blödsinn.

Trotzdem ist Instagram praktisch, um schnell Hilfe, Informationen, Inspiration, Interessen, Motivation und Tipps zu finden. Instagram ist ein weit vernetztes Medium, nicht nur bei Jugendlichen. Aber um die App bewusst zu nutzen, kann ich nur empfehlen, auch einmal auf Instagram, Snapchat, Twitter & Co. zu verzichten.

Lust auf Klar.Text?

Kontakt Jugendredaktion

- **Ansprechpartner**
Christof Paulus
- **E-Mail**
redaktion@neuburger-rundschau.de
- **Telefon**
08431/677658
- **Adresse**
Färberstr. 89C, 86633 Neuburg
- **Facebook**
Neuburger Rundschau

Jugend und Dialekt

Ein Stück Kultur im Wandel

Sprache Dialekte scheinen bedroht zu sein. Sogar Professoren der TU München haben aufgefordert, mehr Dialekt zu sprechen. Auch in Neuburg sprechen viele Jugendliche kein Bairisch. Doch der Dialekt behält weiter seine Bedeutung

VON CHRISTOF PAULUS

Neuburg/Karlsruhd Wohl niemand auf dem Donaumoos-Volksfest dürfte sich „einen Literkrug Bier“ bestellen. Das liegt sicher nicht daran, dass die Gäste keinen Durst hätten. Wonach sie stattdessen verlangen, ist kein Literkrug – sondern natürlich eine Maß.

Es ist einer von vielen bairischen Ausdrücken, der zum Volksfest in Karlsruhd und anderswo gehört, wie Bier oder Dirndl. Auch wenn viele der Besucher erst um die 20 Jahre alt sind – oder jünger – herrscht auf den Volksfesten ein typischer Umgangston, geprägt von Mundart. Dabei sind Dialekte, in Bayern und dem Rest Deutschlands, Stück für Stück auf dem Rückzug. Edith Burkhart-Funke weiß auch, warum das so ist. Sie ist Dialektforscherin an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München und Redaktorin des Bayerischen Wörterbuchs. „Die zunehmende Mobilität verändert die Sprache der Menschen“, sagt sie.

Früher hätten viele nur einen einzigen, für ihren Ort typischen Dialekt gesprochen, mit Menschen aus anderen Ortschaften kamen sie kaum in Kontakt – und mussten sich deshalb auch nicht mit diesen verständigen. Heute hingegen seien Menschen und Ortschaften viel besser vernetzt, feine Unterschiede zwischen den Dialekten verschiedener Ortschaften deshalb kaum noch zu erkennen. Weil dieser Prozess immer noch andauert, ist er vor allem bei jungen Menschen am stärksten zu erkennen. Dazu zählen unter anderem die, die in der Stadt aufs Gymnasium gehen – so wie die Schüler des Descartes-Gymnasiums in Neuburg. Anders seien die Jugendlichen aus der Handwerker-schicht, wie Burkhart-Funk es nennt. Sie würden ihren Dialekt stärker einsetzen, ihn als Identifikationsfaktor nutzen.

Einer, der Dialekt spricht und stolz darauf ist, ist Philipp Lösch. Der 19-Jährige ist gelernter Modellbauer und wohnt in Unterstall. Für ihn gehört der Dialekt zu ihm und zu Bayern, auch die meisten seiner Freunde reden Bairisch, wie er sagt. „Ich fühle mich wohler, wenn ich Dialekt rede“, erzählt er. So geht es auch Devin Stark aus Karlsruhd. Auch er fühlt sich wohler, wenn er Dialekt redet. So wie Philipp spricht er Dialekt, hat das von seinen Eltern und Großeltern übernommen. Dialekt reden zu können, findet er „cool, weil es nicht jeder hat“. Er geht in die zwölfte Klasse der Fachoberschule in Neuburg. Wenn es dort sein muss, könne er aber auch



Ortsdialekte gibt es in Deutschland kaum noch, da die Menschen immer besser vernetzt sind. Das trifft vor allem auf die jungen Generationen zu. Die Region um Neuburg ist ohne Dialekt jedoch kaum vorstellbar. Foto: Jana Knörmschild



Volksfeste, wie hier in Karlsruhd, sind bei vielen jungen Gästen ein Höhepunkt im Jahr. Dialekt dominiert – unter den Gästen fällt ganz klar der auf, der Hochdeutsch spricht. Archivfoto: Xaver Habermeier

Hochdeutsch reden, sagt er. Seinen Dialekt höre man aber bestimmt immer raus.

Für Dialektforscherin Burkhart-Funk ist genau das typisch. Menschen könnten heute je nach Kontext sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch sprechen. „Sie können zwi-

schen verschiedenen Registern wechseln“, sagt Burkhart-Funk. Auch wenn es die kleinräumigen Sprachunterschiede von Ort zu Ort nicht mehr geben wird: Ganz aussterben werden die Dialekte jedenfalls nicht. „Es wird nie so sein, dass überall in Deutschland gleich ge-

sprochen wird.“ Sprache unterliege allerdings einem ständigen Wandel, weshalb der Dialekt besonders in Großstädten am stärksten auf dem Rückzug sei. Dort sind die Einflüsse durch Fremdsprachen am größten, diese können auch künstlich sein. Sie stellt fest, dass auch Begriffe aus

der Computersprache Einzug in den Alltag halten.

Eine, die von ihren Eltern kein Bairisch lernen konnte, ist die 18-jährige Arsema Ghebremeskel. Ihre Vorfahren stammen aus Eritrea, sie lebt in Wagenhofen und steht kurz vor dem Abitur am Descartes-Gymnasium in Neuburg. In manchen Situationen findet sie es schade, dass sie keinen Dialekt sprechen kann. „Für Gespräche mit älteren Leuten wäre es manchmal schon praktisch“, sagt sie. „Wenn ich versuche, den Dialekt nachzumachen, gibt es meistens Gelächter.“ Bairisch gefällt ihr aber, denn für sie klingt es lustig. Wenn der Dialekt verschwinden würde, wäre das schade für sie. „Viele identifizieren sich darüber“, findet Arsema.

Devin nähme das Ganze gelassener, auch wenn er selbst Freude daran hat, Bairisch zu reden. Würden Dialekte aussterben, fände er das nicht schlimm. „Das ist dann halt so“, findet er. Dialektforscherin Burkhart-Funke hingegen setzt sich dafür ein, Dialekte zu erhalten. „Wie arm wäre unsere Sprache, wenn es im gesamten deutschen Sprachraum für alles jeweils nur ein Wort gäbe?“, fragt sie. Die Hochsprache schöpfe aus den Dialekten, sie sei dadurch bunter.

Wichtig dafür sei, dass Lehrer und Kindergärtner sensibilisiert würden, den Dialekt zu schätzen und ihn den Kindern nicht auszutreiben. „Wenn man zu einem Kind sagt: ‘Wie heißt es richtig?’ oder ‘Sag es schön’, bringt man ihm damit quasi bei, dass der Dialekt falsch oder hässlich ist“, erklärt sie. Auch ärgert sie sich darüber, dass den Menschen der Wille fehle, sich gegenseitig zu verstehen. Menschen sollten weiterhin in ihrem Dialekt reden, auch wenn sie in eine fremde Region kommen. „Ein Lehrer in Schwaben kann ruhig seinen niederbairischen Dialekt reden“, sagt sie. Immerhin habe der Glaube nachgelassen, dass wer Dialekt rede, dümmer sei. Um den Dialekt zu schützen, würde sie auch „zu massiven Mitteln greifen“. „Ich würde mir wünschen, dass Diskriminierung aufgrund von Dialekt verboten ist.“

Sie stellt fest, dass sich Jugendliche im süddeutschen Raum häufig ein nördliches Hochdeutsch angewöhnen, da dieses ein hohes Prestige besitze. Genau dieses Prestige kann aber auch dem Bairischen nutzen. Der Frageeinstieg „habt's ihr“ und andere Ausdrücke haben sich inzwischen in Richtung Westen ausgebreitet, da Bairisch ein höheres Prestige besitzt als Schwäbisch. Das „Radl“ hat es derweil sogar bis zur französischen Grenze geschafft.

Dialekt übersetzt: Ein Experiment

Musik Pam Pam Ida singen auf Bairisch. Auf ihrer Deutschland-Tour versteht man sie deshalb nicht überall. Aber unser Versuch zeigt: Der Dialekt macht ihre Texte mit aus

Um eingefahrene Strukturen, den fehlenden Willen, etwas zu verändern und die eigene Trägheit: Darum geht es in „Oiwei scho so“ von Pam Pam Ida. Das klingt nach scharfer Kritik, nach hartem Gericht mit sich selbst – doch der sechsköpfigen Band gelingt es trotzdem, das Thema unverkrampft herüberzubringen.

Den Musikern ist das wichtig, wie Sänger Andreas Eckert sagt: „Sich selbst nicht zu ernst nehmen“ sei eines der Credos ihrer Musik. Wie das geht? Ein Mittel dazu ist der Dialekt. Unser Versuch zeigt: Auf Hochdeutsch übersetzt, verliert der Text etwas an seiner Lockerheit. In andere Dialekte übersetzt wirken manche Passagen bizarr – wie etwa auf Saarländisch.

Pam Pam Ida aus dem Nachbarlandkreis Eichstätt sind gerade auf Tournee. Am 26. Juli werden sie beim Rainer Winkel-Festival auftreten. (cup)

Oiwei scho so

Der bairische Originaltext
I dad gern so vui erlem, doch meistens bin i zu bequem.
Fühl mi oftmois wia a Hund.
Flack in meim Bett und lieg mi wund.

Unser Land is voller Leid, de aufmarschieren, wenn wer laut schreit.
Woanders herrscht as wahre Leid, doch d'Leid de denga ned so weit.

Des is oiwei, oiwei, oiwei, oiwei scho so gwehn, und des is oiwei, oiwei, oiwei as Problem.

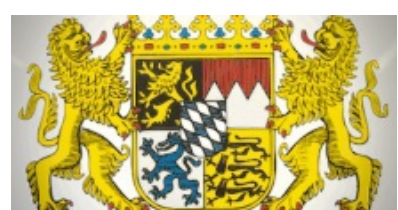


Foto: Bernhard Weizenegger

Immer schon so

Übersetzung ins Hochdeutsche
Ich würde gern so viel erleben, doch bin meistens zu bequem.
Fühle mich oftmals wie ein Hund, fläze in meinem Bett und liege mich wund.

Unser Land ist voll mit Leuten, die aufmarschieren, wenn wer laut schreit.
Woanders herrscht das wahre Leid, doch die Leute denken nicht so weit.

Das ist immer, immer, immer, schon so gewesen, das ist immer, immer, immer das Problem.



Foto: Mathias Wild

Emma schon so

Übersetzung auf Saarländisch
Isch wött gär so vill aläwen, awer meistens senn isch se bequem.
Fühlen misch öfters wie en Hond.
Leyen em Bett und leyen misch wund.

User Land es voll mit Leit, wo uffmarschiere, wenn immes laut krapeelt.
Woandersch is richtijes Lääd, awer die Leit dun gar net so weit denken.
Dat ess emma, emma, emma schon so gwehn.
Dat ess emma, emma, emma et Problem.



Foto: Werner Baum

Spannende Tage mit lustigen Spielen

Neuburg 72 Stunden, Kontinente, jede Menge Spaß und viele Abenteuer! Das alles und noch viel mehr erwartet die Teilnehmer beim diesjährigen Zeltlager des MAK Neuburg St. Peter vom 13. bis 16. Juni am Jugendzeltplatz „Urdonautal“ bei Wellheim. „Das solltest du dir auf keinen Fall entgehen lassen!“, meinen die Organisatoren.

Sie versprechen spannende Tage mit lustigen Spielen und tollen Aktionen, wie beispielsweise einer Olympiade, Bastelworkshops und einem Waldspiel, ganz im Sinne verschiedener Orte auf der ganzen Welt, die man gemeinsam entdecken möchte. Zu vergessen sind natürlich nicht die gemeinsamen Abende am Lagerfeuer und die Nachtwanderungen. Eingeladen dazu sind alle Abenteuerlustigen von der 2. bis zur 6. Klasse. (nr)

📞 **Kontakt** Noch Fragen? Kontaktiere Vorstand Julia Heiß (Telefon 0151/26050908) oder Vorstand Hannah Glatz (0177 2746748) – E-Mail: mak-neuburg@t-online.de